

New York - Metropolitan Opera: DAS RHEINGOLD, DIE WALKÜRE und SIEGFRIED (Mariinsky-Theater) vom 16. bis 18. Juli 2007

Den russischen Stardirigenten **VALERY GERGIEV** als musikalischen „Hans Dampf in allen Gassen“ zu nennen, liegt wohl nicht allzu weit von der Realität, wenn man neben seinen Dirigentenverpflichtungen in St. Petersburg, Rotterdam, an der New Yorker Met, wo er seit 1997 Principal Guest Conductor ist, in London, beim Mikkeli International Festival und den Salzburger Festspielen daran denkt, dass er mit seinem „Russian Ring“, der ersten russischen „Ring“-Inszenierung seit über 90 Jahren aus dem Jahre 2003, mittlerweile mindestens in Baden-Baden, Los Angeles, Cardiff, Las Palmas de Gran Canaria und in New York auf Tournee war. Nach einem ersten Auftritt mit der „Walküre“ 2004 gastierte er nun mit gleich zwei zyklischen Aufführungen der gesamten Tetralogie **Richard Wagners** in jeweils nur vier Tagen im Rahmen des Lincoln Center Festivals an der Met, in einer Zeit, als diese schon ihre Saison 2006/2007 beendet hatte. Über die Produktion ist schon viel geschrieben worden, auch an dieser Stelle, so dass hier mehr Wert auf die Ausführung ihrer ersten drei Abende an diesen Julitagen am Big Apple gelegt werden soll. Um es vorwegzunehmen, das Ergebnis war weit weniger beeindruckend als der Anspruch, mit dem dieses Festival und die „Ring“-Aufführungen angekündigt wurden, und zwar vor allem musikalisch. Ähnliches wurde auch schon bei der Aufführung in Las Palmas im vergangenen April kritisiert.

Die Einzigartigkeit der Produktion im Hinblick auf ihren archaischen, von verschiedensten Mythologien durchsetzten zeitlosen Ansatz, ist bekannt. Gergiev ist Ossetier und wollte nach eigenen Angaben einen „Ring“, in dem sich Deutsche, Guatemalteken, Japaner, Mexikaner, ebenso wie Russen und Besucher anderer Nationen wieder finden konnten. Also lief es auf diese mythologische, aber inter- bzw. transkulturelle Interpretation hinaus. In ihr sollen Neid, Machtkämpfe, Hass und Liebe als treibende und zeitlose Kräfte ebenso dargestellt werden wie die zentralen Kräfte der Natur: die Welt des Wassers, die Welt des Feuers, die Sphären des Himmels und der Unterwelt, wie Gergiev in einem Interview mit B. Laurence Scherer am 12. Juli im Wall Street Journal ausführt. Dazu fand er den passenden Bühnenbilder und Designer in **GEORGY TSYPIN**, einen Wahl-New Yorker, den er in den Kaukasus schickte, um dort den alten Mythen der Narten nachzugehen, einem sagenhaften Volk von halbgöttlichen Helden aus den Mythen und Epen einiger im nördlichen Kaukasus lebender Völker, vor allem den Osseten, Tscherkessen und Abchasen. Das Produktionsteam setzt auf große Plastik und eine ständig variierende, leider oft zu bunte Lichtarbeit (**GLEB FILSHTINSKY**). Es sind im wesentlichen etwa acht Meter hohe bzw. lange transparente Figuren, die wechselnde Bedeutungen annehmen und Stimmungen vermitteln können, ganz, wie der Betrachter zu assoziieren vermag. Im „Rheingold“ sind sie mit Muscheln besetzt, ein äonenhaft hohes Alter belegend. In der „Walküre“ schweben sie über einer vor antiken Waffen starrenden Spielfläche, und im „Siegfried“ sind die Kolosse wie gefallene Helden mit Schwertern gespickt. Während von ihnen weiterhin eine ganz bestimmte, fast unergründliche Faszination ausgeht, bleibt aber auch eines klar: mit diesem ästhetischen Konzept verzichtet das Produktionsteam auf eine intensivere Darstellung zwischenmenschlicher Beziehungen und der entsprechenden Emotionen, um deren oft kunstvoll intensive Realisierung sich das Regietheater der jüngeren Wagner-Rezeption in Europa so verdient gemacht hat. Hinzu kam nun in New York, dass manche Abstimmungen, die noch bei der Premiere gelungen waren, vermutlich aufgrund mangelnder Proben nun abgeflacht und bisweilen gar schlampig ausgeführt wurden, manchmal bis hin zur Lächerlichkeit. In diese Kategorie gehören beispielsweise das „Aufstapeln“ des Goldes, der Kampf zwischen Siegmund und Hunding, aber auch die Aktionen des „Rheingold“-Alberich, die schablonenhaft und ohne wirkliches Engagement erfolgten. Hier enttäuschte der sonst weit besser agierende Einspringer **SERGEI LEIFERKUS** mit einem auch etwas zu hellen Bariton für diese Rolle.

Lange wurden ja die russischen Sänger wegen ihrer unzureichenden deutschen Diktion angesichts der fehlenden Wagner-Tradition kritisiert. Gergiev bestellte deshalb den Bayreuth-erfahrenen **RICHARD TRIMBORN** als Sprachtrainer nach St. Petersburg. Entweder handelte es sich um Rückfälle, oder die betreffenden Sänger nahmen an diesen Trainings nicht teil, obwohl seine Mitwirkung im Playbill stand. Denn was einige hier sprachlich boten, war an der Grenze der Akzeptanz. So konnte **GENNADY BEZZUBENKOV**, der auch den Fafner sang, als Hundung seinen Namen nicht richtig aussprechen und flüchtete sich in furchterregende Wortausbrüche, bei einer Stimme, die im übrigen unbeweglich im Hals sitzt. Die Fricka von **SVETLANA VOLKOVA** hatte große Intonationsunsicherheiten, sang sehr unverständlich und neigte trotz eines recht schönen Timbres zum Tremolieren. Auch der junge Siegmund des **AVGUST AMONOV** intonierte unsicher, hatte aber gutes und ausbaufähiges Material. Er war jedoch im Spiel wenig überzeugend. Der „Siegfried“-Alberich von **VICTOR CHERNOMORTSEV** wirkte abgesungen und machte ebenfalls darstellerisch kaum Eindruck. Seit der Premiere hat das Mariinsky Theater Probleme mit der Besetzung des Loge, so nun auch in New York mit dem oberflächlich agierenden **VASILY GORSHKOV**, der zudem einen verquollenen und kaum phrasierenden Tenor mit einigen Höhenproblemen mitbrachte. Bei so einer zentralen Figur ist das natürlich ein Problem für das „Rheingold“. Er sang mit schlechtem Deutsch auch den „Siegfried“-Mime. Der Donner von **EDUARD TSANGA** und die Rheintöchter konnten ebenfalls wenig beeindrucken. Etwas besser war da schon der Froh von **YEVGENY AKIMOV** und der Fasolt von **VADIM KRAVETS**, sowie die Freia von **TATIANA BORODINA**, mit Abstrichen auch der Waldvogel von **ANASTASIA KALAGINA**. Das Walküren-Oktett war sogar auch in den Einzelstimmen gut. Bei den Hauptdarstellern war das Bild ebenfalls gemischt. Auf der Habenseite stehen klar der „Rheingold“-Wotan und Wanderer von **EVGENY NIKITIN**, der gut phrasierte, auf Linie und schöne Bögen sang, sowie auch souverän agierte. Weiter die Sieglinde von **MLADA KHUDOLEY**, die durch ihr emphatisches Spiel und einen klangvollen, leicht abgedunkelten Sopran bestach. Ebenfalls die Erda der **ZLATA BULYCHEVA** mit ihrem hellen Mezzo und bester deutscher Diktion. Fantastisch waren wieder ihre Auftritte als betagte afrikanische Göttin, von einer Damengruppe als Scherenschnitt-Pantomime begleitet, die im Zeitlupentempo alte afrikanische Kopfbedeckungen auf und ab bewegten. Auch der bekannte „Walküre“-Wotan von **MIKHAIL KIT** konnte weitgehend überzeugen, sang bei wohl guter Höhe aber wieder zu eindimensional, um die Facetten der großen Partie wirklich ausloten zu können. Der durch den „Russian Ring“ mittlerweile weltbekannte Siegfried von **LEONID ZAKHOZHAEV** machte seine Sache mit tenoralem Aplomb und erfrischender Agilität gut, wirkte aber gegen Ende des Abends sichtlich erschöpft. Bei den übrigen gab es dann wieder mehr Schatten als Licht. **OLGA SAVOVA** sang zwar noch ein gutes Hojotoho, hatte im weiteren Verlauf aber Intonationsschwächen und bekam Schärfen in der Höhe. **OLGA SERGEEVA** als „Siegfried“-Brünnhilde wirkte hingegen gar abgesungen, ein starkes Tremolo und flatterhafte Stimmführung machten das Zuhören bisweilen zur Qual.

VALERY GERGIEV dirigierte das **ORCHESTER DES MARIINSKY THEATERS** im „Rheingold“ mit erschreckenden Mängeln. Im Vorspiel waren die Streicher kaum hörbar, es wurde viel zu stark von den Bläsern dominiert, die auch im weiteren Verlauf des Abends oft zu laut wurden. Am schlimmsten war aber das zu platte Schlagwerk, das gemeinsam mit den Bläsern viel von der gerade bei dieser Produktion so wichtigen Mystik aus dem Klangbild nahm. Nach dem musikalisch vertanen „Rheingold“ ging es in der „Walküre“ mit den Streichern bergauf, während das Schlagwerk bei seiner platten, fast zerstörerischen Geräuscentfaltung blieb. Aber es war insgesamt ein besserer Abend. Eine weitere Steigerung erfolgte dann im „Siegfried“, in dem sich Dirigent und Orchester nun richtig in den „Ring“ eingefunden zu

haben schienen. Da gab es einige musikalische Höhepunkte, z.B. bei der Verwandlungsmusik im 2. und dem Vorspiel zum 3. Aufzug.

Auch wenn bei dieser Rezension die „Götterdämmerung“ fehlt, bleibt als **Fazit** festzuhalten, dass es bis auf einige Ausnahmen, zu denen natürlich auch **Mikhail Petrenko** gehört, der in diesem Zyklus den Hagen gab, immer noch nicht gut um den russischen Wagner-Gesang bestellt ist. Vermutlich ist auch die Rotation der Sänger in diesem „Ring“ einfach zu groß. Und zweitens sollte sich Valery Gergiev fragen (lassen), ob das hochfrequente Umhertouren mit dieser Produktion nicht zu Lasten der musikalischen und auch sonstigen künstlerischen Qualität geht. Es spricht einiges dafür.

Klaus Billand, Der Neue Merker, Wien (www.der-neue-merker.at)